Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz, Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 24 (1916)

Heft: 1

Artikel: Psychologisches aus den Invalidenzügen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545729

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Piychologisches aus den Invalidenzügen.

Gar mannigfaltig sind die Gesichtspunkte, von denen aus man sich um die Invalidensäge interessieren kann. Dem einen scheinen die Einrichtungen besonders auffallend, der andere interessiert sich um die Art der Berswundungen oder um die Art der Heilerfolge. Manch einer will die traurigen Folgen von Auge zu Auge sehen, die der gewaltigste Krieg der Welt gezeitigt hat, wieder andere wollen von Augenzeugen über das Erlebte erzählen hören usw. Wir haben in diesen Blättern schon mehrfach über die Invalidensäge berichtet, möchten aber versuchen, diese Invalidentransporte auch von der psycholossischen Seite zu beleuchten.

Die Gemütsversassung von Leuten, die eine Katastrophe durchgemacht haben und mit dem Leben, aber mit mehr oder weniger Schaden davon gekommen sind, hat schon zu zahlreichen und interessanten Erörterungen Unlaß gegeben und manchen bei solchen Besprechungen erwähnten Zug haben wir bei den Invalidentransporten wieder beobachten können.

Erst die Verwundeten selber! Man muß die ernsten, schier ängstlich erwartungsvollen Gesichtszüge dieser Invaliden sehen, wenn sie dem Namensaufruf folgend, ihre Baracken verlassen und zu den Bahnhöfen geführt werden. Bier sind sie noch Gefangene, diesen Stem= pel tragen sie an ihrem ganzen Gebaren. Mit feiner Wimper wird gezuckt, der un= bedingte Gehorsam, die Disziplin liegt ihnen in allen Gliedern, und selbst den verstümmelten Urm heben sie gewohnheitsmäßig und pflicht= schuldigst zum Gruße an die Kopfbedeckung, wenn sie Vorgesetzten begegnen. Höchstens verrät ein leichter schalkhafter Zug um die Augen, daß sie uns als Schweizeroffiziere zu den Neutralen rechnen und uns, ihrer Meinung nach, als ihre eigentlichen Befreier betrachten. Still und gelassen betreten sie den Bahnhof, still und gelassen sind sie noch beim Verladen in die Züge, nur merkwürdig schnell erklettern, diejenigen, die überhaupt noch klettern können, die Waggontreppen, als ob sie dies Manöver seit langem geübt hätten. Im Zuge verstaut, ändern sie ihr stummes Wesen doch schon ein wenig. Sie beginnen sich laut in ihrer Landessprache zu unterhalten, aber immer noch halten sie zurück, denn über ihnen schwebt stets noch das Damoklesschwert der Gesangenschaft und die kaum Vesreiten hüten sich wohl, die mit der Verstümmelung ihrer Glieder schwer genug erkaufte Freiheit aufs neue aufs Spiel zu setzen.

Der Zug pfeifft ab und setzt sich langsam ins Rollen. Da ändert sich plötlich die Situation wie durch Zauberschlag, es hebt ein Plaudern und Lachen an, ein Jubeln sonder= gleichen; wir haben einmal beobachtet, wie sich die gesamten Insassen eines Abteils umarmten und haben einen Begriff davon bekommen, wie schwer auch die humanste Gefangenschaft auf dem Menschen lasten muß. Nun sind alle Schleusen der Beredsamkeit geöffnet, der Humor dringt durch, Scherzworte fliegen hin und her, man hat oft Mühe, sein eigenes Wort zu verstehen. Anfangs, wenn der Schweizeroffizier durch den Waggon geht, tritt Stille ein, da und dort versucht einer "stramm zu stehen", rein reflektorisch, aber nur für einen Moment, dann fommt die glückliche Erkenntnis, daß die schlimme Zeit vorbei ist und wenn sie merken, daß "man" Schweizer ist, dann breitet sich die Gemütlichkeit auf den Gesichtern aus und das Sich= gehenlassen fängt von vorne an, sie strecken uns die Hände entgegen, den Lippen ent= strömen freundliche Worte des Dankes und der Freude, Worte, die sie nicht lange zu suchen brauchen, denn sie kommen aus glücklichen, hoffnungsvollen Herzen.

Wir schauen uns die Invaliden an: Dem

fehlt ein Bein, dem gar beide Füße, dem ein Urm, der ist gelähmt, der verkrümmt oder gar blind. Aber wenn wir fragen: Wie geht es Ihnen? dann tont es zuversichtlich und fröhlich zurück: "Danke, ganz gut, heute besonders gut" und von seiner Krüppelhaftigkeit spricht der Mensch kein Wort. Ja, er erwähnt dieselbe gar nicht und wenn wir wieder fragen: Was wollen Sie zu Hause anfangen? dann erwidert er wiederum ganz zuversichtlich: Dh. es wird schon gehen, und man erhält das Gefühl, daß es "wirklich gehen" wird, denn es ist erstaunlich, mit welcher Behendigkeit sich alle diese Einbeinigen vorwärts bewegen, auch der beidseitig Amputierte wechselt seinen Plats mit verblüffender Fertigkeit, die auf andauernde und energische Uebung schließen läßt. Und erst die Einarmigen! Wir sind er= staunt zu sehen, wie leicht ihnen die kompli= ziertesten Handlungen von statten gehen. Das Zurechtmachen der Kleidung, das Binden der Schuhe macht ihnen feine Mühe. Dort zieht einer das Kartenspiel aus der Tasche, die Karten zwischen die Knie geklemmt, wird ge= mischt und das Spiel geht los. Kaum läßt er sich hie und da von einem Kameraden behülflich sein. Und während wir schaudernd die Masse des Elendes, alle diese Verstüm= melungen ins Auge fassen, merken wir erst, wie viel fühler, schier gleichgültiger diese Betroffenen ihrem Unglück gegenüberstehen. Warum? Nun, die Leute haben reichlich Zeit gehabt, sich daran zu gewöhnen, seit Monaten und Monaten haben sie gelernt, sich in ihr Schichfal zu fügen und von ihren Fähig= feiten zu retten, was noch zu retten war. Alber noch etwas anderes spielt da mit: so weit sie um sich schauen: nichts als Krüppel, alles um sie herum ist invalid, darum verliert das eigene Unglück der großen Masse des Elendes gegenüber an Bedeutung.

So hören wir, statt der erwarteten Klagen, die einfache Bemerkung: "Wir haben unsere Pflicht getan, wie viele haben dies mit dem Leben bezahlt!" Und dann ist freisich heute

ein Freudentag, dem der Gedanke an das Unglück weicht, der Tag der Heimkehr und mit ihm das Ende der förperlich und seelisch niederdrückenden Gefangenschaft. Ob diese Gleichgültigkeit, diese kaltblütige Auffassung der Invalidität bleiben wird? Wenn dann einmal die Begeisterung der Aufopferung verrauscht ist, wenn die allgemeine betäubende Aufregung sich gelegt haben wird, wenn der Glanz der Tapferkeitsmedaille oder des eifernen Kreuzes seinen neuesten Glanz eingebüßt hat, und die Ruhe des Alltags wieder eingekehrt sein wird, dann wird angesichts der Erkennt= nis, daß man so und so viel von seinem Rörper eingebüßt hat, diese momentan schier verblüffend wirkende Gleichgültigkeit wohl etwas schwinden und das Gefühl der Bitter= keit wird die Armen befallen, wenn sie nicht Zeit gehabt haben, sich an das Unvermeid= liche zu gewöhnen. Heute aber spricht keiner von der Zukunft. Die einzige und stereotype Antwort auf die Frage, was wollen Sie anstellen: lautet mit absoluter Sicherheit immer wieder: "Es wird sich schon was zeigen", und damit ist die Sache erledigt.

Diese merkwürdige Gleichgültigkeit, die wir manchmal mit "Stumpsheit" zu bezeichnen versucht sind, zeigt sich nach einer andern Seite. Wir fragen: Wo haben Sie ihr Bein versoren und wie ging das zu? und erwarten nun eine lebhaste Schilderung des Zu= und Sergangs, eine drastische Beschreibung der Schlachtszene, wir möchten uns ein recht lebendiges Bild machen vom Tosen der Schlacht, von der Aufregung des Kampses, möchten wissen, wie es dem Kämpsenden und Verswundeten zu Mute war, dis er endlich aufsgelesen und in Behandlung gebracht wurde.

Aber von alledem kein Wort. Kurz wird der Name des Schlachtortes genannt — mehr oder weniger verständlich, — dann kommt die trockene Bemerkung "Gewehrschuß" oder "Granatsplitter" und damit ist es fertig. Schließlich bringt man noch heraus, daß der Betreffende 3, 5 oder 7 Tage ohne Hilfe

auf dem Felde gelegen hat, bevor er aufgelesen werden konnte. Wir aber möchten noch mehr wissen, uns interessiert die Gemütsverfassung der Unglücklichen während dieser peinvollen Wartezeit. Dann kommt wohl achselzuckend die Antwort: "Halt so dagelegen." Hunger? Ia freilich habe ich Hunger gehabt. Unsere Fragen scheinen die Leute zu verwundern? Wie kann man so Selbstverständeliches fragen? Das alles wird nur mühsam hervorgeholt und dann mit einer Gemütsruhe erzählt, die uns ahnen läßt, daß solche Vorskommnisse zu den Alltäglichkeiten gehören. Und auch da haben wir zwischen Deutschen und Franzosen keinen Unterschied gefunden.

Uns interessiert auch das Urteil über die Gefangenschaft. Aber beim Fragen wenden wir doch einige Vorsicht an:

"Sie sehen ja gut aus und scheinen in der Gefangenschaft nicht übel verpflegt geswesen zu sein. Wie ist es Ihnen denn dort ergangen?" Dann lautet's: "Dh, es ging so an, schlecht wurden wir nicht behandelt, das Effen war nicht besonders reichlich, aber Hunger litten wir eigentlich nicht."

Da kommt es eben auf das Fragen sehr viel an. Wenn taktlose Leute, in der Meinung, dem Heimkehrenden eine Freude zu bereiten, geradezu fragen: "Nichtwahr, Ihr seid scheußelich behandelt worden?", ja dann wird die Antwort ganz anders lauten als vorhin und der Redestrom, der sich in Schimpfercien erzgeht, ist kaum zu hemmen. Und doch haben wir auch auf solche Fragen die Antwort geshört: "Nein, so schlimm war es nicht." Aber nicht jeder macht es sich zur Pflicht, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Ueber den Gang der Kriegsereignisse sind die meisten heimkehrenden Invaliden merkwürdig gut orientiert. Es ist erstaunlich, wie sie diese Kenntnisse erhalten haben. Da und dort wird etwas durchgesickert sein, dann wird aus harmlosen Bemerkungen in der Umgebung, aus einer Menge von Kleinigkeiten eine Kombination gemacht, die von der Wirklichkeit meistens nicht sehr entfernt ist. "Man hat ja Zeit dazu", sagt uns ein intelligent blickender Soldat, dem beide Füße erfroren und amputiert sind.

Einer starken Täuschung hatten wir uns anfangs selber hingegeben. Mit dem Begriff des "Invaliden" verbindet man unwillfürlich den Gedanken, daß es sich um einen Menschen handelt, den man liegend transportieren muß und auch wir hatten dementsprechend die meisten Wagen für liegend zu Transporties rende eingerichtet. Aber es fam ganz anders, denn es waren verhältnismäßig recht wenige, die liegen mußten. Der Verluft eines ober auch in gewissen Fällen beider Beine, war für die Leute kein Grund, die lange Fahrt liegend zu verbringen. Denn einmal waren sie an ihren Zustand schon gewöhnt und hatten, wie schon früher bemerkt, eine merkwürdige Fertigkeit, sich zu bewegen, erlangt und dann wollten sie überhaupt nicht liegen. "Wir wollen nicht schlafen", hieß es immer und immer wieder, "es geht ja heimwärts und die erste Nacht, die wir in Freiheit verbringen, wollen wir nicht verschlafen." Und wenn wir durch die Wagen gehen, hören wir auch immer wieder dieselbe Bemerfung: "Wie schade, daß wir durch dies schöne Land des Nachts fahren müffen."

Den inständigen Bitten dieser Unglücklichen konnten wir nicht widerstehen und so sahen wir uns denn veranlaßt, die Zahl der für liegend zu Transportierenden stark zu reduzieren. Und da saßen sie denn in ihren Zweitsklaßwagen und zu jeder Stunde der Nacht fand man die meisten in fröhlichem Geplander begriffen.

Was plaudern sie denn? Nun, alles mögsliche, von zu Hause, von ihren Erwartungen, von allerlei, nur nicht von ihren Schlachten, denn das haben sie alle schon genügend ersählt und gehört, auch nicht vom Haß gegen ihre Feinde und das haben wir als schönen Zug bei diesen Invaliden angenehm empfunden. Vom feindlichen Soldaten, der sie mit seiner

Waffe zum Krüppel gemacht hat, von dem redeten sie nicht mit Haß. Sie hatten das Gefühl, daß jeder seine Pflicht tun muß, sei er in diesem oder jenem Lager und unwillskürlich mußten wir daran denken, wie gut es wäre, wenn die zu Hause Gebliebenen den gleichen versöhnlichen Geist hegten. Aber es ist leider so — und das gehört auch zu unserer psychologischen Betrachtung — am stärksten ist der Haß bei denen, die nicht im Kampse stehen.

Aber nicht nur das Innere des Zuges gibt Anlaß zu psychologischen Betrachtungen, sondern auch das, was wir im Vorbeifahren sahen und da war uns die Sache besonders neu.

Die Durchfahrt der Invaliden durch unser Schweizerland gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug und dazu trug ganz speziell das Verhalten des Publikums bei. An einigen Bahnhöfen hatten sich jeweilen ungeheure Mengen von Menschen angesammelt, die es sich trot den späten Nachtstunden, trots den Unbilden der unfreundlichsten Witterung nicht nehmen ließen, "mitzumachen." Se mehr man Gelegenheit hat, diese Menschenmenge in ihrem Tun und Treiben zu beobachten, desto mehr fommt man zur Ueberzeugung, daß es gar verschiedene Motive sind, die sie hertreiben, daß diese Invalidentransporte sehr verschiedene Saiten in ihrem Innern erklingen lassen. Freilich ist ein Hauptfaktor das Mitleid mit den Unglücklichen, den direkten Opfern des Krieges, aber dazu brauchte der Mensch eigentlich diese Opfer nicht selber zu sehen, an Schilderungen, die von diesem Unglück erzählen, fehlt es nicht. Aber daß dieses Mit= leid durch den eigenen Augenschein erhöht wird, das ahnt der Mensch und kommt, um selber zu sehen. Und sicher ist es auch die Neugierde, die ihn hertreibt, man will sich doch eine Vorstellung machen, die einem auch die lebhafteste Schilderung nicht geben kann. Ja, die Schilderung, je wahrheitsgetreuer sie zu sein scheint, fördert geradezu die Sehn=

sucht, den Sindruck nicht nur aus dritter Haben, sondern direkt zu erhalten. Wie oft haben wir uns gewundert, wenn wir längs des Bahndammes im strömenden Regen in stockfinsterer Nacht zu einer Zeit, wo auch die frühaufstehende ländliche Bevölkerung tief im Bett zu sein pflegt, in Wiesen haufen-weise Leute sahen, die dem Zug zuwinkten und irgend etwas hinaufriesen, das wie ein Gruß klang und im Gerassel des brausenden Zuges ungehört und unverstanden verhallte.

Was sehen sie? Einen langen Zug mit vielen erleuchteten Fenftern, hinter den Scheiben die Profile von Menschen, hie und da eine Soldatenmütze, an andern Fenstern die Um= risse von Bahren, ohne daß vom Darauf= liegenden irgend etwas entdeckt werden könnte. Aber es ist immerhin etwas. Die Phantasie hat sich damit so lange beschäftigt, daß es ihnen fast wie eine Erlösung vorkommt, wenn fie diese fahrende Schlange gesehen haben. Man hat doch einen Anhaltspunkt. Nicht nur das Nachdenken will etwas haben, es will durch das Auge kontrolliert sein und wäre das, was dieses Auge in sinsterer Nacht gesehen hat, noch so wenig und nichtssagend, man kann es durch die Phantasie erweitern und ergänzen. Der Mensch geht befriedigt heim und wird davon seinen Kindern und Kindeskindern erzählen: "Ich habe sie gesehen". und wenn das ungetreue Gedächtnis sich zu verwischen anfängt, wird er ergänzen: "so und so sahen sie aus, ohne Arme und Beine, ganze Züge voll".... Wenn des Menschen Gemüt fich mit einer Sache fo recht beschäftigt, bann will er sich auch eine möglichst tiefe Vorstellung davon machen.

Und wenn dann gar das Auge zu seinem Rechte kommt, wenn man an den Bahnhöfen, wo der Zug hält, die Invaliden zu sehen bekommt und sieht, wie sie dankbar für diese Ovationen winken, etwa die Tür öffnen, selber hinaushumpeln auf das Trittbrett, auf einem Bein und mit nur einem Arm sich zeigen oder mit einem Verband um den

Kopf, der zwar gar nichts sehen, aber dafür um so mehr ahnen und der Phantasie um so mehr Spielraum läßt, ja dann ist die Psyche des Suchenden erst recht rege geworden, dann feiert sie Triumphe und er beginnt zu rufen, zu schreien und drängt sich heran, denen die Hand zu drücken, die als Zeugen des gewaltigen Elendes durch unser stilles Land ziehen in finsterer Nacht.

Darum erscheint dem nüchtern Beobach= tenden dieser Tumult, der sich an einzelnen Bahnhöfen abspielt, manchmal wohl etwas frankhaft und dieser Eindruck erhöht sich, wenn man das Gebaren einzelner besonders aufgeregter Personen sieht, die den Soldaten die Knöpfe von den Uniformen schneiden, die Müten vom Kopf wegnehmen oder gar den Mantel abbetteln, um ja stumme Beugen dieser Epoche zu besitzen, die man als teure Andenken aufbewahren fann. Wenn ein junges Fräulein beim Unblick bieser Büge in lautes frampfhaftes Schluchzen ausbricht, so begreifen wir das, das Mitleid hat dies sehr empfindliche Gemüt erfaßt und erschüttert; grenzt es aber nicht an Hyfterie, wenn dieses gleiche Fräulein, wie wir konstatieren konnten, nun jede Nacht wieder am Bahnhof erscheint, um stets wieder den= selben Gemütstigel auszufosten? Run, das find Auswüchse, die sich psychologisch erklären lassen, ohne daß wir sie darum entschuldigen wollten. Und die Liebesgaben! Auch fie find oft ein Makstab der Begeisterung und sollen hier verdankt sein, wenn sie auch dem Zugs= personal eine gewaltige Mühe verursachen und in solchen Mengen erscheinen, daß die Invaliden damit überfättigt sind. Wir wollen nichts dawidersagen, es sind Zeichen der Gutmeinenspeit.

Etwas, das uns an der Psychologie unsferes Schweizervolkes besonders gefreut hat, ist die Wahrnehmung, daß dieses Volk keinen Unterschied kennt, zwischen deutschen und französischen Verwundeten. Alle sind mit gleicher Begeisterung und mit gleichem innigen Mits

leid empfangen worden, und wenn an den Bahnhöfen der romanischen Schweiz diese Teilnahme sich lauter und stürmischer manisfestierte, so ist das dem lebhafteren Tempes rament der romanischen Rasse zuzuschreiben, aber die Deutschen sind dort ebenso warm empfangen worden, wie die Franzosen in der Ostschweiz, und wenn wir vorhin von einer gewissen Kranthaftigteit sprachen, hier dürfen wir sagen: Das ist ein gesundes Empfinden.

Schon um dieser guten Eigenschaft willen sollte man, so scheint es uns wenigstens, diesem Ausdruck des Volksempfindens den Lauf lassen. Sollen wir eigentlich diese über= lebhaften Gefühlsäußerungen beklagen oder gar verdammen? Wir glauben nein. Es kommt in diesem Kalle nicht so sehr darauf an, was wir tun, als darauf, wie wir es ausführen. Und wer die grenzenlose Freude gesehen hat, die sich in den Augen der so empfangenen Invaliden widerspiegelt, wer sie bei ihrer Ankunft im Heimatland immer und immer wieder versichern hört, der Empfang von seiten der enthusiastischen Schweizerbevöl= ferung habe sie ergriffen, wenn man sie vor Rührung weinen sieht, dann muß man winschen, daß dieser Volksenthusiasmus nicht unterbunden wird. Nicht etwa darum, weil er unserm Volte von seiten unserer Nach= barn den wärmsten Dank unserer Bevölkerung gegenüber einträgt, sondern weil er armen Menschen eine unsägliche Freude damit bereitet.

Darum sehen wir wenigstens keinen Grund, die Bahnhöfe auf der Durchfahrt hermetisch abzusperren; gewähre man doch den endlich Erlösten den Anblick der zujubelnden Menschensmenge, besonders wenn sich dieser Jubel aus freiem Herzen herausringt, sie werden einen tiesen und bleibenden Eindruck mit nach Hause nehmen, es ist ein Geschenk des Schweizers volkes. Gewisse Auswüchse sollten vermieden werden, dazu ließe sich das Publikum schließelich selbst erziehen und daß man trotz des Zulassens des Publikums Ordnung aufrecht

erhalten kann, das hat man an verschiedenen Bahnhöfen bewiesen.

Das ist unsere Privatmeinung, aber wer da glaubte, daß wir damit der Sensations= lust des Publikums Vorschub leisten möchten, der geht fehl, wir sprechen unter dem Ginstruck des Selbsterlebten und des hellen Aufsleuchtens, das wir in den Augen der Insvaliden gesehen haben.



Aus dem Vereinsleben.

Häggenschwil. Samariterverein. Feldübung. Als Abonnent des "Roten Kreuzes" suchte ich bei jeder Nummer nach einem Bericht über die Feldübung des Samaritervereins Häggenschwil, welche im Oftober 1915 stattgefunden hatte. Jedoch vergeblich. Es scheint mir doch nicht am Plate, so stillschweigend darüber hinwegzugehen. So will ich nun in Kürze versuchen, den Verlauf derselben zu schildern.

Ein herrlicher Sonntagnachmittag war der 10. Oktober, an dem die liebung stattfand. Warm schien Die Sonne auf ein munteres Bolkchen, das in ge= schäftiger Gile vom Bahnhof Häggenschwil, nach dem ziemlich weit entfernten Rohrermoos zustrebte. Es waren Tablater und Berger Samariterinnen und Samariter, die in gemütlicher Eintracht die Dinge besprachen, die da kommen sollten. Sofort nach ihrer Ankunft entwickelte sich reges Leben. Rasch nachein= ander rückten die übrigen Bereine ein, und es konnte mit der Arbeit begonnen werden. Anwesend waren die Samaritervereine häggenschwil, Tablat, Berg, Muolen, Neukirch und Bischofszell als Gastverein, sowie eine Gruppe der Rotfreugkolonne St. Gallen, der Samaritervereine Arbon und Romanshorn. Gine schöne Schar von ungefähr 120 Personen.

Nach einer kurzen Begrüßung von seiten des Prässidenten des Häggenschwiler Samaritervereins machte Herr Albert Rüegg von St. Gallen als Uebungsleiter die Teilnehmer mit der Supposition bekannt, welche lautete: Eine Kompagnie wird bei einem Ausmarschwährend der Mittagsraft von seindlichen Fliegern überrascht und mit Bomben beworsen. 20—25 Berswundete. Nahegelegene Samaritervereine seisten die erste Hispe.

Vorgesehen waren solgende Gruppen: Verbandssgruppe mit Transportabteilung nach drei Verwunzbetennestern. Transportgruppe in drei Abteilungen auf drei verschiedenen Linien, und zwar Transport mittelst Tragbahre in Trägersetten. Improvisationssgruppe zum Herstellen des Notspitals und zum Schluß die Verpslegungsgruppe.

Nach der Einteilung begab sich jede Gruppe auf ihren Posten, und bald sah man überall emsige Tätig=

feit. Inzwischen langten die Experten, herr Dr. med. Bovet von Neukirch und Herr Dr. med. Studer von Arbon per Auto zur Inspektion an. Bährend die Berbandgruppe ihr möglichstes leiftete, um die Ba= tienten regelrecht zu verbinden und ihnen die not= wendige Erleichterung zu verschaffen, mühte sich die Transportgruppe redlich ab, auf ihren drei Linien regelrecht zu transportieren. Es war auch keine Kleinigkeit für sie, so über Sag und Secken, durch Bald und Gebuich, auf steiler Salbe und schwierigen Pfaden die oft noch schweren Patienten zu transportieren. Mancher tiefe Seufzer stieg aus der Bruft der ge= plagten Samariterinnen hervor und mancher Schweiß= tropfen perlte ihnen von der Stirne herab. Dennoch hielten sie sich tapfer und hielten aus bis zum Schluß. Unter kundiger Leitung und rastloser Arbeit entstand das Notspital. Einfach, schlicht und bequem maren die Betten hergerichtet, jo gang dem Zwecke entsprechend. Man mußte sich wundern, wie rasch die Sache vonstatten ging, indem doch viel Material von ent= fernten Säufern herbeigeschafft werden mußte. In= zwischen waltete die Verpflegungsgruppe mit großem Geschick ihres Amtes. Mit großer Sorgfalt und Um= sicht erquickten sie die ankommenden Batienten und hatten auch ein mitfühlendes Herz für alle erholungs= bedürftigen und durstigen Teilnehmer und Teilneh= merinnen, denen sie ihre Runfterzeugnisse in einem duftenden Tee fervierten. Raum war der lette Ba= tient angelangt und alles geprüft, so schritten die Berren Mergte gur Kritif. Die beiden Experten fprachen sich über den Verlauf der liebung sehr befriedigt aus. Lobend anerkannten sie den Gifer und Fleiß, womit gearbeitet wurde, sowie das Verständnis, das der Sache entgegengebracht wurde. Sie vergagen auch nicht, die Fehler zu rügen, welche vorgekommen sind, und ermunterten die Teilnehmer zum treuen Teft= halten am Samariterwesen, besonders in jezigen schwe= ren Zeiten. Nachdem der Präsident des Samariter= vereins häggenschwil noch einige Worte bes Dankes gesprochen hatte, eilte jedermann zum "Traubenwirt", um noch ein Plätichen zu erhaschen, damit auch end= lich der knurrende Magen befriedigt werden konnte.